

Laibacher Zeitung.



Nr. 158.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Donnerstag, 15. Juli.

Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 kr., größere pr. Zeile 6 kr.; bei öfteren Wiederholungen pr. Zeile 3 kr.

1875.

Amtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchst unterzeichnetem Diplome dem Gutsbesitzer in Triest Johann Bucevich den Adelstand mit dem Prädicate „Bieliz“ allergnädigst zu verleihen geruht.

Der Justizminister hat den Gerichtsadjuncten bei dem Kreisgerichte Rudolfswerth Rudolf Uleypitsch Edlen v. Krainfels zum Rathsecretär bei diesem Gerichtshofe ernannt.

Der Justizminister hat dem Bezirksgerichtsadjuncten Alexander Schilling in Friedau die angesuchte Versetzung zu dem Bezirksgerichte Marburg, rechtes Drauf, bewilligt.

Der Justizminister hat den Auscultanten Alfred Demuth von Hantesburg zum Bezirksgerichtsadjuncten in Rottenmann ernannt.

Nichtamtlicher Theil.

Vom Tage.

Die öffentlichen Blätter beschäftigten sich in den letzten Tagen mit den Vorgängen in der Herzegovina.

Der „Bohemia“ wird hierüber folgendes mitgetheilt:

„Seit einigen Tagen circulieren dumpfe Gerüchte von einer an der südöstlichen Grenze unseres Reiches, in der an den District Metkovich angrenzenden Herzegovina ausgebrochenen Revolte, die zu ernststen Zusammenstößen der Majahs mit den türkischen Truppen geführt haben soll. Nachdem der officielle Telegraph von Dalmatien sowol wie von Konstantinopel beharrlich schweigt, so darf man annehmen, daß die Verhältnisse nicht jene ernste Gestalt angenommen haben werden, die ihnen die Organe der italienischen Partei in Dalmatien geben wollen. Nach den Depeschen des „Razionale“ vom 3ten Juli wäre der Schauplatz jener Kämpfe kaum zwei Stunden von der österreichischen Grenze bei Metkovich entfernt und wären zwei Dörfer im vollen Aufstande und türkische Truppen mit Kanonen im Anmarsche. Eine halbe Bestätigung jener Meldungen liegt in der Thatfache, daß vor wenigen Tagen erst eine kleine österreichische Truppenabtheilung die Narenta aufwärts nach Metkovich dirigiert wurde und aller Wahrscheinlichkeit nach die Bestimmung hat, die österreichische Grenze zu sichern. Die nothwendigen Aufklärungen gegenüber jenen Alarmgerüchten werden nicht lange auf sich warten lassen, besonders da solche Alarmgerüchte oft ihre Kreise sehr weit ziehen, weiter, als die Urheber und Verbreiter derselben oft nur ahnen können. Der officielle Telegraph weiß bisher von all den Vorgängen nichts und dies scheint uns ebenfalls ein beruhigendes Symptom zu sein. Jedenfalls ist uns derselbe zuverlässiger als die südslavischen Agitations-Journale.“

Das „Neue Fremdenblatt“ erhält hierüber nachstehenden Bericht:

„Die Vorfälle in der Herzegovina, die hier und da auch mit dem bedeutamen Namen „Aufstände“ bezeichnet werden, sind Renitenzfälle, wie sie in diesen Gegenden der Türkei jährlich vorkommen, sich mehr oder weniger ausbreitend und seitens der Bevölkerung ausschließlich darauf berechnet, sich von der Steuerlast zu befreien und ähnliche Privilegien zu erzwingen, wie sie einzelnen Grenzdistricten anlässlich der Unterdrückung des letzten großen montenegrinischen Aufstandes gewährt wurden. So weit die eingelangten Berichte erkennen lassen, ist die Bewegung auf wenige Grenzortschaften localisirt und ist es zu ernstern Zusammenstößen bisher nicht gekommen, da der Wali von Serajevo vorher nähere Instructionen aus Konstantinopel und eventuell auch Verstärkungen zu erwarten scheint, um dann nöthigenfalls mit ganzer Energie gegen die Renitenzen vorgehen zu können. Grenzübertretungen gegen Oesterreich scheinen bisher nicht vorgekommen zu sein. Es ist, wie uns berichtet wird, dafür genügende Vorsorge getroffen, daß unsere Grenze in jedem Falle respectirt werde und den Aufständigen — wenn man die Steuerrenitenzen so nennen will — von österreichischer Seite keinerlei Ermunterung und Succurs zugehe, obwohl, wie berichtet wird, zwei Dörfer in der Herzegovina an unsere Freundschaft appellierten, indem sie österreichische Fahnen aufzogen.“

Ein Zeichen, daß die Vorfälle in der Herzegovina augenblicks keine höhere politische Bedeutung beanspruchen sehen wir darin, daß unser Minister des Auswärtigen Graf Andrassy sich zur Fortsetzung seines Urlaubes nach Terebes begeben und daß auch Sectionschef Hofmann in dieser Tage Wien verläßt und nach Romerebad reisen wird. Bei der Pflichttreue des Grafen Andrassy darf man überzeugt sein, daß eine derartige Entvölkerung des auswärtigen Amtes nicht eintreten würde, wenn auch nur ein ernstes Wöllchen am Horizont sich zeigen würde.“

Zur Handelsconvention mit Rumänien.

Der Motivenbericht zu der Handelsconvention zwischen Rumänien und Oesterreich-Ungarn, welcher am 3. Juli zugleich mit der Convention der rumänischen Kammer vorgelegt wurde, erhält folgende bemerkenswerthe Stelle:

„Während der ganzen Zeit unserer sehr langen und sehr mühsamen Unterhandlungen haben wir vor allem das Princip strengster Reciprocität und Gleichheit zwischen den beiden contrahierenden Theilen festzuhalten ge-

sucht. Dieses Princip ist mit strengster Rigorosität durchgeführt worden und der hervorragende Staatsmann, welcher sich an der Spitze der österreichisch-ungarischen Regierung befindet, hat es selbst übernommen, der Delegierte Se. Majestät des Kaisers zu sein und im Vereine mit unserem Delegierten diesen internationalen Act, das Symbol unserer Souveränität, zu unterzeichnen. Es ist für uns eine Pflicht der Ehre und des Gewissens, unsere Erkenntlichkeit auszusprechen für den Geist der Billigkeit und der Unparteilichkeit, welchen wir im Laufe der Unterhandlungen auf Seite der österreichisch-ungarischen Regierung vorgefunden haben.“

Zu den Wahlen in Baiern.

Der liberale Wahlausschuß in München erließ am 10. d. folgenden Aufruf:

„Mitbürger, liberale und reichstreuere Männer! Die Pflicht ruft uns aufs neue zur Wahl. Eines jeden Wählers Stimme hat mitzuentcheiden, ob die Geschicke des engeren Vaterlandes nach rückwärts gelenkt oder weiterer geistlicher Entwicklung entgegengeführt werden sollen. Die bevorstehende Wahl ist um so bedeutungsvoller, als sie bestimmen wird, ob Baiern in Zukunft ein gesundes Glied des deutschen Gesamtvaterlandes sein kann. Wir wissen uns als Genossen der freisinnigen reichstreuen Partei in der Hauptstadt einig mit den liberalen Wählern in allen Theilen des Landes. Für unsere Treue zum Reiche werden wir durch die That Zeugnis ablegen. Wir wollen mitwirken zum Ausbau des Rechtsstaates und der gesetzlichen Ordnung nach dem Bedürfnisse besonnenen Fortschrittes auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens. Wir werden freie Forschung und veredelnde Erziehung zu schützen streben, um in ihrem Lichte Vaterlandsliebe und Gemeinfinn wachsen und blühen zu sehen. Als die schönste Frucht humaner Bildung begrüßen wir die Gleichberechtigung und den Frieden aller Glaubensgesellschaften, und wir wollen darum dieses Glück dem Lande dadurch zu sichern suchen, daß jeder Uebergriff kirchlicher Ansprüche in die Rechte und Aufgaben des Staates mit Nachdruck niedergehalten werde. Mitbürger! Regen wir, je in unseren Wahlbezirken, die Stimme für die vom Vertrauen der liberalen Wahlberechtigten in Vorschlag gebrachten Männer in die Urne, und bewahren wir auf diese Weise, eines Sinnes in unseren Zielen und einmüthig in unserem Handeln, ein Verständnis für das Wohl unserer Heimat und ein warmes Herz für die großen Interessen all unserer deutschen Bruderstämme!“

Gregorianischer Kalender.

Der Vicekönig in Egypten hat die gregorianische Zeitrechnung eingeführt.

Die „N. fr. Pr.“ widmet diesem Ereignisse einen längeren Artikel, in welchem auch das Verhältniß Egyptens zur Türkei näher beleuchtet wird.

Feuilleton.

Der falsche Erbe.

Roman von Eduard Wagner.

(Fortsetzung.)

IV.

Guido Harrington findet eine Freundin.

An der sicilianischen Küste, etwa vier Meilen von Palermo und zwei Meilen von dem Hause Tomaso Vicini's entfernt, lag eine kleine, reizende Villa, genannt Villa Bella Vista. Sie lag auf einer fruchtbaren Terrasse des Monte Pellegrino, mit der Front nach dem Meere, und war auf beiden Seiten, sowie nach rückwärts, umgeben von einem kleinen Wäldchen von Orangen- und Mandelbäumen.

Dies war die Villa, welche Roderich Gildon zu seinem Winteraufenthalte gemiethet hatte.

Die Sonne neigte sich zum Untergang, als der Wagen mit den neuen Bewohnern der Villa durch die schattige Allee fuhr und sich dem Hause näherte. Nelly lehnte in einer Ecke; in ihrem schönen, engelreinen Gesicht lag ein Zug von Schwermuth und ihre dunklen Augen waren voller Besorgnis.

„Das ist ein einsamer Platz!“ sagte sie mit Bitterkeit.

„Er ist allerdings einsam,“ entgegnete Gildon, „aber dennoch werden Sie zugeben, daß er schön ist. Ich hoffe, daß es Ihnen hier gefallen wird, da wir

den Winter über hier bleiben werden. Ich habe bei meinen Arrangements besonders auf Ihre Bequemlichkeit Rücksicht genommen und es an nichts fehlen lassen, was Ihnen den Aufenthalt hier angenehm zu machen geeignet wäre. Unser Haushalt ist auch bereits in Ordnung, die Dienerschaft am Plage, unsere Sachen in unseren Zimmern und in einer Stunde werden wir zusammen das Mittagmahl einnehmen.“

Der Wagen war vor dem Hause angekommen und hielt am Haupteingange still. Mr. Gildon öffnete nun den Schlag, stieg hinaus und bot Nelly die Hand; diese ließ dieselbe jedoch unbeachtet und sprang behende auf die breiten Stufen des Portals. Mrs. Jebb folgte, jedoch etwas bedächtiger, ihrer jungen Herrin.

Gildon führte seine Mädel durch die offene Thür in eine große, prachtvoll ausgestattete Halle, mit Mosaikfußboden, untadelhaft rein und glatt polirt wie Glas. Gildon öffnete eine Thür und nöthigte Nelly in das Empfangszimmer, welches vom Gesellschaftszimmer durch einen hohen, weiten Bogen, von dem seidene Gardinen in schweren Falten herabhängenden, getrennt war.

Mrs. Jebb trat zu ihrer Herrin und flüsterte: „Das ist ein prächtiges Gebäude; ich hatte erwartet, ein gefängnisartiges Haus zu finden.“

Nelly's Blick zeigte, daß sie dasselbe erwartet hatte. Mr. Gildon näherte sich Nelly ebenfalls und sagte lächelnd:

„Meine Liebe, da Sie nominell Herrin des Hauses sind und ich in jeder Weise Ihr Ansehen zu erhöhen bestrebt bin, will ich die Dienerschaft rufen und Sie derselben vorstellen. Ich will nur noch bemerken, daß wir hier keinen so großen Aufwand machen werden, wie auf

unseren Gütern daheim, weshalb ich auch nur drei Leute engagiert habe: einen französischen Koch, eine Sicilianerin für das Hauswesen und einen Kutscher, der ebenfalls ein Sicilianer ist. Mrs. Jebb wird zu Ihrer Bedienung genügen, und ihr Sohn bleibt Ihnen ebenfalls zur Verfügung. Mein Diener, Vitus, wird das Amt eines Kellermeisters und Stewards versehen und überhaupt die Aufsicht über das Ganze führen.“

Er ging nach dem Glockenzug, aber Nelly trat ihm mit einer abwehrenden Bewegung entgegen.

„Es ist nicht nöthig, daß Sie den Koch, den Kutscher und die Haushälterin zusammenrufen, um die „nominelle Herrin ihnen vorzustellen,“ sagte sie mit sichtlich aufgeworfenen Lippen. „Ich werde ihre Bekanntschaft schon gelegentlich machen. Jetzt würde es mir angenehm sein, wenn ich mich in meine eigenen Zimmer zurückziehen könnte.“

„Wie es Ihnen gefällt,“ entgegnete Gildon höflich. Er zog die Glocke, worauf sogleich eine ältere Frau erschien, mit gelblichem Gesicht, braunen Augen und schwarzem Haar.

„Miß Wilkins,“ sagte Gildon, „dies ist unsere Haushälterin, welche Ihren Anordnungen folgeleisten wird. Ihr Name ist — ist —“

„Melita,“ ergänzte die Haushälterin. „Miß Wilkins' Comfort wird meine erste Sorge sein.“

„Dann bringen Sie mich nach meinem Zimmer,“ sagte Nelly ruhig.

Die Haushälterin warf einen Blick auf Mr. Gildon und verließ dann das Zimmer, gefolgt von Nelly und Mrs. Jebb. Sie gingen die breite, mit kostbaren Teppichen belegte Treppe hinauf und kamen in einen lan-

Wir citieren aus diesem Artikel folgende Hauptpunkte:

„Die Veränderung, welche die Stimmung der Großmächte in Bezug auf die Türkei erlitten hat, ist niemandem so trefflich zu statuten gekommen, als dem Vizekönig von Egypten. Es gab eine Zeit, in welcher der Khedive mit dem ärgsten Mißtrauen betrachtet und fast von der ganzen europäischen Presse scharf mitgenommen ward. Tagtäglich warf man ihm vor, er schinde seine Fellahs unbarbarisch und verprasse das Geld, welches häufig statt in die Staatskassen in seinen Privatsäckel fließe, in der tollsten und übermüthigsten Weise. Er sei ein Ränkeschmied, der auf nichts anderes sinne, als sich von der Oberherrschaft der Pforte zu befreien und eine unabhängige Dynastie zu gründen. Man müsse den widerhaarigen Vasallen des Sultans, der durch seine Rebellionen die orientalische Frage stets auf dem diplomatischen Repertoire erhalte, im Interesse des europäischen Friedens scharf beobachten und jede Beschwerde die Constantinopel nach Egypten richtete, kräftig unterstützen. Die von dem Khedive angestrebte Abschaffung der Capitulationen und die damit in Verbindung stehende Reform der Justiz ward auf das heftigste bekämpft, weil auch sie nur ein Deckmantel für das Haschen nach Souveränitätsrechten sein sollte. Kurz Ismail Pascha war ein Enfant terrible, für das niemand ein Wort des Lobes hatte, als die ägyptischen Blätter, und von diesen behauptete man, sie wüßten nur zu gut, warum.

Plötzlich hat sich die Scenerie verändert. Das Stirnrünzeln der europäischen Diplomatie gilt dem Divan, ihre freundlichen Blicke ruhen auf Kairo, und wie die Alabastermoschee Omars im Sonnengolde, leuchtet der Vizekönig von Egypten im Glanze des Reformators. Man hört gar nichts mehr zu seinem Nachtheile, alle seine schlechten Eigenschaften scheinen von der letzten Nilüberschwemmung weggespült worden zu sein, und seine Neuerungen ernten jetzt den lautesten Beifall. Ob er auf ehrgeizige Pläne Verzicht geleistet und ein treuer Lehensmann des Sultans geworden, darum kümmert sich niemand. Man gibt sich mit dem Anschein zufrieden, daß es so ist, und geht den Dingen nicht auf den Grund. Man findet es nicht mehr der Mühe werth, sich der Türkei wegen Sorge zu machen — mag man sich am Bosphorus darum den Kopf zerbrechen, ob der Vizekönig von Egypten seine Pflichten erfüllt.

Isma'il Pascha hat die Zeit, während welcher er mit Mißgunst und Argwohn behandelt ward, aller Hindernisse ungeachtet zu seinem Vortheile auszunutzen gewußt. Im Mai 1866 gestand ihm die Pforte die directe Erbfolge in seiner Familie, kurze Zeit später den Titel „Hoheit“ zu; im Jahre 1873 erzwang er sich das Recht, in der inneren Verwaltung des Landes ganz selbstständig vorzugehen und unabhängig von der Zustimmung der türkischen Regierung Handelsverträge abzuschließen. Noch eifriger arbeitet er jetzt, seit dem er mit Ausnahme Frankreichs das Wohlwollen der Mächte gewonnen, an der Ausdehnung und Befestigung seiner Herrschaft. Seine Truppen haben in Sudan Landstrecken erobert, die an Ausdehnung das deutsche Reich übertreffen; die Capitulationen, an deren Abschaffung die Türkei noch immer vergeblich arbeitet, hat er beiseite gedrängt, die Macht der Consulargerichte gebrochen und die Reform der Justiz in einem Hauptstücke durchgeführt. Ob es jemals gelingen wird, ein Land wie Egypten zu einem europäisch civilisierten umzuschaffen, bleibt fraglich. Den Charakter der Fellah-Bevölkerung ändert keine Eisenbahn, keine italienische Oper, kein französisches Vaudeville. Aber Isma'il Pascha läßt sich in seinem Eifer nicht beirren; er ist der Mann, nöthi-

genfalls mittelst der Bastonnade auf die Fußsohlen seinen geplagten Unterthanen die Kultur beizubringen.

Von diesem Geiste befeelt, hat der Khedive jüngst die Einführung des gregorianischen Kalenders in seinem Lande beschlossen. Man traut seinen Augen kaum, wenn man die Nachricht liest. Bei allen Völkern hängt die Berechnung der Zeit auf das innigste mit den religiösen Anschauungen zusammen. Kaum irgend eine Maßregel des Convents hat während der ersten französischen Revolution die Bauern so erbittert und den „Weißen“ mehr Streiter zugeführt, als die Abschaffung des herkömmlichen Kalenders der bestehenden Monatsnamen, die Eintheilung der Monate in Dekaden.

Bei den Mohammedanern ist die Zeitrechnung ebenso wie bei den Christen an das Leben ihres Religionsstifters geknüpft, und wie wir von Christi Geburt, so rechnen sie ihre Jahre von der Flucht Mohammeds aus Mekka nach Medina, der Hegire (Hedschra). Die Zumuthung, die christliche Zeitrechnung anzunehmen, ist geradezu eine Verletzung der religiösen Gefühle der Ägypter. Sie wird noch verschärft durch den Umstand, daß alle Mohammedaner das Jahr nach dem Monde berechnen, während wir das Sonnenjahr haben. Sonne und Mond sind zwar fast in allen alten Religionsystemen Geschwister oder Gatten. Baal und Astaroth, Apollo und Artemis seien als die bekanntesten Vertreter der beiden Gestirne angeführt. Aber Sonne und Mond bildeten auch schon frühe wie in der Natur einen Gegensatz in den Anschauungen der Völker.

Die Befenner des Islam haben den Mond zu ihrem Symbol erhoben, das Bild der leuchtenden Sichel am nächtlichen Himmel prangt auf ihren Moscheen, ihren Fahnen und Flaggen. Das Mondjahr hat für sie etwas Heiliges und mit stummem Entsetzen werden die Bewohner Egyptens den Befehl ihres Gebieters vernehmen, sie sollten künftig nach christlicher Weise Jahr und Tag bezeichnen.

Die Einführung des gregorianischen Kalenders bedeutet, so schließt das citierte Blatt seinen Artikel, einen förmlichen Umsturz, eine Revolution von Oben und daß der Khedive diese wagen kann, beweist zur Genüge, wie sicher er sich fühlt. Allerdings steht er neuestens gut mit dem Sultan. Die Abtretung des Hafens von Zehla seitens der Pforte, die ihrerseits in Arabien die eigene Herrschaft befestigt und ausdehnt, ist ein Beleg dafür. Aber daß eine Zeitrechnung, die nicht nur von den Juden, sondern innerhalb der christlichen Völkerfamilie selbst von den Befennern der griechischen Kirche verschmäht wird, in den Augen eines mohammedanischen Fürsten Gnade findet, bleibt darum nicht weniger ein überraschendes, folgenschweres Ereignis. Der Khedive hat den Mond entthront — wie lange wird er noch den Halbmond anerkennen?

Politische Uebersicht.

Kaisbach, 14. Juli.

Im ungarischen Justizministerium werden — wie „Relet Népe“ meldet — Verhandlungen behufs Creierung von öffentlichen Notariatskammern gepflogen. Eine jede dieser Kammern würde sich auf den Rayon von 5 bis 6 Gerichtssprengeln ausdehnen. Die Wirksamkeit derselben soll schon mit 1. August beginnen.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ vom 12. d. schreibt: Morgen, an dem gedächtnisreichen 13. Juli, wo Kaiser Wilhelm und der König von Baiern einander in herzlicher Begrüßung die Hände reichen, erneuert sich die Erinnerung an jene großen Julitage des Jahres

1870, als sich das Schutz- und Trugbündnis beider Fürsten in ernster Stunde bewährte. Die Begegnung der beiden ersten Fürsten des Reiches wird auch in der Einheit des Reiches feindliche Partei mahnen, daß ihr Bemühen die große Schöpfung nicht zu erschüttern vermag, welche die deutschen Fürsten und Völker gemeinsam gegen jeden Feind zu behaupten entschlossen sind.

Ueber die Beilegung der deutschen Differenzen mit Belgien hat sich der deutsche Gesandte am belgischen Hofe, Graf Perponcher, bereits in der Note vom 17. v. M. sehr befriedigend ausgesprochen. Außerdem hat aber auch Kaiser Wilhelm, wie man der „Allgemeinen Zeitung“ meldet, auf Anregung des Fürsten Reichskanzlers der Genugthuung über den von der belgischen Sicherheitspolizei in der Duchenueschen Angelegenheit entwickelten Eifer durch Verleihung des nenordens an den Director der hauptstädtischen Polizeibehörde, Herrn Verden, Ausdruck gegeben. Diese Thatfache sei deshalb ein besonderes Gewicht legen, weil sie zur Befestigung der Auffassung von der endgiltigen Beilegung eines Zwischenfalls diene, der geraume Zeit die politische Welt beunruhigt habe.

Der Minister des öffentlichen Unterrichtes in Frankreich hat eine statistische Uebersicht über die in den Jahren 1803 bis 1873 in Frankreich erfolgte Verleihung des medicinischen Doctorgrades und Charakters als officier de santé so wie eine vergleichende Tabelle über das französische Heilpersonal unter Philipp, unter dem zweiten Kaiserreich und unter der gegenwärtigen Regierung veröffentlicht. In den 70 Jahren von 1803 bis 1873 ist im ganzen an 28,807 Personen der medicinische Doctorgrad ertheilt worden.

Das Sicherheitsgesetz ist am 8. d. M. der amtlichen italienischen Zeitung veröffentlicht worden, ebenso das Gesetz, wodurch eine Enquête über sozialen und volkswirtschaftlichen Zustand Siciliens angeordnet wird. Am 12. sollten die Meldungen italienischer Blätter die Präsidien der beiden Kammern in Rom zusammentreten, um je drei Mitglieder für diese Enquête zu ernennen.

Der in London erscheinenden „European Review“ wird aus Madrid telegraphiert: „Sammtliche Truppen unter Dorregaray haben in Unordnung die Pyrenäen in der Richtung der Hohlwege von Barbastro erreicht, um zu versuchen, Ober-Aragonien zu erreichen. Spanien bis zur Alpenkette ist vollständig von der Herrschaft der Carlisten befreit. Mehrere carlistische Juntten haben Alfonso XII. gehuldigt. Dorregaray ist Flucht hat so übereilt, daß er Bagage wie Nachschub zurückließ.“

Die „Times“ äußert sich über die neue russische Expedition nach Hissan und sagt, es sei eine glückliche und Englands würdigere Politik, den Fortschritt Russlands in Centralasien als unvermeidlich zu betrachten. Es sei die Aufgabe Englands, sein Eisenbahnsystem den nordwestlichen Districten Indiens zu vervollständigen, die Grenze zu befestigen und die Beziehungen Afghanistan zu verbessern. Im äußersten Falle man dem Weitervordringen Russlands mit allen Mitteln entgegenzutreten.

Tagesneuigkeiten.

Militärisches.

Die „Wiener Ztg.“ bringt in Bezug auf das militärische Dienstverhältnis nachstehende Mittheilung:

„Das Reichskriegsministerium hat mit dem Ministerium für Landesvertheidigung die nothwendigen

gen Corridor, wo Melita eine Thür öffnete mit den Worten:

„Dies sind Ihre Zimmer, Miß Wilkins. Ihre Sachen sind in dem Toilettezimmer. In einer Stunde wird das Essen auf dem Tisch sein.“

Damit zog sie sich zurück.

„Dies ist wirklich ein hübsches Haus, Miß Nelly“, sagte Margot freudig. „Vielleicht hat Mr. Gildon sich bekehrt und seine Heiratsgedanken aufgegeben, und dann könnten wir allerdings den Winter hier ganz angenehm verleben.“

„Die Villa ist freilich hübsch“, antwortete Nelly, „aber sie kommt mir vor wie ein vergoldetes Gefängnis, liebe Margot.“

Sie trat an ein Balkonfenster, welches eine herrliche Aussicht über das Meer gewährte, dann besichtigte sie ihre Zimmer, welche mit allem Comfort und mit wahrhaft verschwenderischem Luxus ausgestattet waren. An ihr eigenes Schlafzimmer stieß ein kleines Schlafcabinet, welches für Mrs. Jebb bestimmt war.

Diese hatte sich inzwischen mit dem Auspacken der Sachen zu schaffen gemacht und ermahnte ihre Herrin zum Umkleiden.

„Sie wissen“, fügte sie dieser Ermahnung hinzu, „wie eigen Mr. Gildon ist und wie großes Gewicht er auf Kleidung und Ceremoniell legt.“

„Ja“, entgegnete Nelly, „sein ganzes Denken und Trachten ist nur auf das äußere Ansehen, auf den Schein gerichtet. Wenn ich in diesem Reisecostüm zu Tisch ginge, würde ich bei ihm mehr Anstoß erregen, als wenn ich eine Cigarre rauchte.“

„Welche Farbe wünschen Sie, Miß Nelly?“ fragte Mr. Jebb.

„Bringe mir ein schwarzes Kleid“, antwortete Nelly mit erzwungenem Lachen; „das paßt am besten zu meiner Stimmung.“

Als Nelly ihre Toilette beendet hatte, trat sie vor den Spiegel und ein zufriedenes Lächeln spielte um ihre Lippen, welches jedoch nicht imstande war, den Ausdruck innerer Traurigkeit gänzlich zu verdrängen.

„Ich werde mich erst üben müssen, ein sorgloses Gesicht zu machen, ehe ich hinunter zu meinem Vormund gehen kann“, dachte sie. „Es wird mir schwerlich gelingen, ein freundliches Gesicht zu heucheln und meine wirklichen Gefühle zu verbergen.“

Sie trat wieder ans Fenster und blickte gedankenvoll hinaus auf die See. Als sie so eine Weile gestanden, meldete Geoffrey, daß das Essen bereit stehe.

Nelly begab sich in das Gesellschaftszimmer, wo Mr. Gildon sie empfing und von da nach dem Speisesaal führte.

Dieser machte während des Essens mehrmals den Versuch, eine Unterhaltung anzuknüpfen; aber stets scheiterte dieselbe an der Mißstimmung des Mädchens, und endlich schwieg Gildon ebenfalls.

Nachdem Vitus das Dessert aufgetragen, entfernte er sich auf einen Wink seines Herrn.

„Ich glaube, Ihnen noch nicht gesagt zu haben, daß ich ein Paar Pferde und einen Wagen gekauft habe, welche zu Ihrer unbeschränkten Verfügung stehen“, begann Gildon wieder. „Sie können täglich ausfahren oder reiten, je nach Belieben. Es gibt hier auch viele

romantische Partien zu Fußtouren, und da Sie so viel Talent zum Malen haben, finden Sie hier für Ihren Pinsel genug und die beste Gelegenheit, in dieser Kunst zu vervollkommen. Nur müssen sich hüten, ohne Begleitung auszugehen; denn alle Gefindel treibt sich raubend umher und sie könnten Schaden machen. Mrs. Jebb und ihr Sohn können Sie begleiten.“

Nelly blickte ihren Vormund mit freudestrahlenden Augen an; seine Worte klangen ja, als ob er ihr wirklich volle Freiheit schenken wolle.

Gildon verstand den Wechsel in ihren Zügen falsch, er glaubte, daß die Idee zu entfliehen von neuem ihr wach werde, darum fuhr er in ernstem Tone:

„Natürlich werde ich die größte Vorsicht für Ihre Sicherheit anwenden; nicht nur Jebb, sondern auch Vitus soll Sie begleiten.“

„Als Spion?“ fragte Nelly hastig. „So bin ich hier wirklich eine Gefangene?“

„Sie sind Herrin, Nelly; aber es ist meine Pflicht, Maßregeln zu treffen, um einem ferneren Fluchtversuch Ihrerseits vorzubeugen. Der Kutscher, der Koch, die Haushälterin sind auf meiner Seite. Ich will Ihnen dies nur, damit Sie sehen, daß ich hier fest bin und daß ein Entkommen unmöglich ist.“

Er stand auf, bot ihr seinen Arm und führte sie ins Gesellschaftszimmer zurück. Hier verweilten sie eine Stunde, dann zog sich Nelly in ihre eigene Kammer zurück.

(Fortsetzung folgt.)

wordene Ergänzung und theilweise Aenderung einiger Bestimmungen, der Instruktion über das militärische Dienstverhältnis der im Linien- und Reservestande befindlichen Personen des k. k. Heeres und der Kriegsmarine außer der Zeit der activen Dienstleistung, über die Evidenzhaltung derselben und die periodischen Waffenübungen in betreff der Einberufung der dauernd Beurlaubten und der Reservemänner überhaupt und deren Heranziehung zu den periodischen Waffenübungen insbesondere vereinbart.

Hienach haben bei nachträglicher Heranziehung der zur Waffenübung zwar rechtzeitig einberufenen, jedoch ungerechtfertigt nicht eingerückten, dauernd Beurlaubten und Reservemänner nicht die festgestellten Übungsperioden, sondern nur die militärischen Dienstesinteressen und die Jahreszeit allein maßgebend zu sein. Es hat deshalb die nachträgliche Heranziehung der Weggebliebenen nur dann sogleich zu erfolgen, wenn die Übungsbauer bis zum Schlusse des Monats Juni, beziehungsweise Oktober beendet werden kann und nicht in die Zeit der großen Waffenübungen der Truppen fällt; sonst aber ist die versäumte Waffenübung in der nächsten Übungsperiode nachzutragen.

Die Enthebung von der Waffenübung in begründeten Fällen hat nur als Aufschub bis zur nächstfolgenden Übungsperiode zu gelten und ist hienach grundsätzlich die in der Frühjahrsperiode versäumte Waffenübung in der Herbstperiode desselben Jahres, die in der Herbstperiode versäumte Waffenübung hingegen in der Frühjahrsperiode des folgenden Jahres nachzutragen, falls in der einen oder der anderen dieser beiden Perioden bei demselben Truppentkörper eine Reserve-Waffenübung überhaupt stattfindet. Wenn die Enthebung von der Waffenübung, welche für die Frühjahrsperiode bewilligt wurde, auch für die Herbstperiode desselben Jahres nachgesucht wird, so steht die Entscheidung hierüber ebenfalls dem evidenzzuständigen Ergänzungsbezirks-Commando, beziehungsweise dem Commandanten der betreffenden Truppe zu.

Ist die Waffenübungszeit schon vorgeschritten oder bereits vorüber, so wird der Säumnige nach Maßgabe seiner strafbaren Handlung geahndet und ist zur Nachtragung der Waffenübung entweder sogleich oder in der nächsten Übungsperiode gehalten.

Diese Bestimmungen treten sofort in Wirksamkeit.

Obstverwerthung.

Julius Jablauczky behandelte in einer Versammlung des Gärtnervereines im pomologischen Institute zu Reutlingen in Württemberg die Frage: „Wie sollen wir unsere Obsternten am zweckmäßigsten verwerthen?“

Neder sagt in seinem belehrenden Vortrage:

„Wir müssen hier vor allem unterscheiden größere Baumpflanzungen, sogenannte Baumgärten, Straßenpflanzungen, wo vorherrschend Wirthschafts- oder Tafelobst erzeugt wird, und seinen Obstbau in Gärten an Spalieren und Formbäumen, wo also die Erzeugung von Tafelfrüchten geschäftsmäßig betrieben wird.“

Bei großen Baumgärten, wie Sie solche in Württemberg haben, wo Anpflanzungen von 500—3000 Bäumen in einem Complexe stehen, wird es sich immer empfehlen, den Verkauf des Obstes am Baume selbst in Versteigerung vorzunehmen und würde ich Ihnen rathen, sogenannte Stichproben zu machen, das heißt, aus dem betreffenden Baumgute einen oder zwei Bäume, welche in guter Tragbarkeit und von guter Sorte sind, zu pflücken und das Obst zu wägen oder abzumessen, wie es hierzulande üblich ist, und zu schätzen; danach können Sie leicht den Werth der zu versteigernden Obsternte des ganzen Baumgutes ermitteln. Ausgenommen sind Baumgüter von einer kleineren Anzahl Obstbäume mit besonders edlen Obst und in der Nähe der Städte befindlich, wo also schon der Verkauf als Tafelobst eintreten kann und sich selbst bei höherem Pflückerlohn immer eine gute Verwerthung der Früchte ergeben wird.

Für Straßenpflanzungen sowol wie für Gemeindepflanzungen ist jedenfalls der Verkauf des Obstes am Baume vorzuziehen.

In Ländern, wo die Mostbereitung in ausgedehntem Maße betrieben wird, wie in Württemberg, Baden, Oberösterreich, Steiermark, in der Normandie, wird immer, wenn die Sorten des Baumgutes gute Wirthschaftsforten sind, die höchste Verwerthung des Obstes durch Versteigerung erzielt werden.

In Jahren, wo durch reiche Obsternten ein Ueberfluß des Obstes und ein Sinken der Preise eintritt, wird es jedenfalls angezeigt sein, ein Trocknen und Dörren des Obstes vorzunehmen, da gut gedörrtes Obst auch für mehrere Jahre aufbewahrt werden kann und ein gut zu verwertendes Product für obstarre Jahre liefert.

Die Erzeugung von gepresstem Obst, wie wir dasselbe in schöner Ausstattung aus Frankreich sowie auch schon aus einigen deutschen Fabriken beziehen, die Bereitung von Compot, Gelée, Obstmus, Früchte in Zucker und Senf etc. sind für den Producenten von vielem Obst nicht zu empfehlen, nachdem diese Production bedeutende Capitalien und Geschäftskenntnisse verlangt und hier eine Arbeitstheilung eintreten muß; zu empfehlen ist es aber, wenn mehrere Besitzer größerer Obstgärten und Baumgüter, besonders wenn dieselben verschiedene Obstgattungen erziehen, einem Unternehmen zur Errichtung einer derartigen Fabrik gegenüber sich

verpflichten, demselben ihre ganze Obstproduction gegen zu normierende Durchschnittspreise zu überlassen; es könnte dadurch besonders für Gegenden, wo die Verkehrrsmittel nicht so entwickelt sind — da ein derartig erzeugtes Obstproduct immer wegen seinem höheren Verkaufswerthe auch höhere Transportkosten trägt — die Obstproduction gefördert und ein guter, sicherer Erlös aus dem geernteten Obste gewonnen werden.

Beim Dörren oder Trocknen des Obstes haben Sie Ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich auf reine rauchfreie Waare und auf möglichst Brennmaterialersparnis zu richten, da sie dadurch die Produktionskosten vermindern, also eine höhere Verwerthung des gewonnenen Productes erzielen. — Wie bedeutend der Preisunterschied zwischen Rauch- und rauchfreier Ware ist, kann man aus den Notizen, die ich mir beim Verkauf gedörrter Pflaumen am Budapester Markt machte, entnehmen, nach welchen der Preis bei einem Centner = 50 Kilogr. um 4—5 fl. differierte.

Ich würde Ihnen daher rathen, besonders jenen Herren, die als Bezirksgärtner und Baumwärter in ihre zukünftige Stellung treten, auf die Bildung von kleineren Genossenschaften in Ihrem Bezirke oder Ihrer Gemeinde hinzuwirken, am gut construierte und, wenn möglich, transportable sogenannte Wanderschuldörren, wie dieselbe B. Lucas construiert hat, anzukaufen, womit man bei Ersparnis an Brennmaterial sehr rasch und gut dörren und deren Ankauf den einzelnen Genossenschaftsmitgliedern verhältnismäßig sehr billig kommt.

(Schluß folgt.)

— (Vom Allerb. Hofe). Bei Sr. I. und I. Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Kronprinzen Rudolf geht die Eintrocknung des Exanthems regelmäßig vor sich. Die Besserung der Affection der Mundhöhle ist andauernd, Schlaf und Allgemeinbefinden sind befriedigend. — Wie französische Blätter melden, lebt Sr. kais. Hoheit der Erzherzog Albrecht in Trouville im strengsten Incognito. Das im Schweizer Style erbaute „Hotel des Roches Noires“, das er bewohnt, liegt fast eine Viertelmeile vom Meeresufer. Der Herr Erzherzog bewohnt im ersten Stockwerke ein Appartement von drei Zimmern. Bis jetzt waren die Wäder noch nicht zu benötigen, da das unfreundliche Wetter es nicht zuließ. Einige Badegäste ließen sich sogar — officiell ist jedoch die Badesaison bereits eröffnet — abschrecken und reisten ab, um erst in einigen Wochen wärmeres Wasser zu finden.

— (Personalnachricht.) Sr. Exc. der Herr Minister Dr. J. Unger hat sich zum Kurgebrauche nach Rohitsch begeben.

— (Zum Kriegsbudget.) Das „Freundenblatt“ schreibt: „Die Journalmeldungen über die Ziffernhöhe des Kriegsbudgets beruhen ausschließlich auf Vermuthungen. Die Feststellung des Budgets wird erst in neuen, unter Vorst. Sr. Majestät abzuhaltenden Ministerberatungen erfolgen. Im Kriegsministerium finden vorerst Conferenzen zur Feststellung des Verhandlungsmaterials für diese Ministerberatungen statt.“

— (Zum Arbeiterstrike in Bräun.) Am 13. d. früh durchzogen Infanterie- und Cavalerie-Abtheilungen die Zeile und Umgebung. Auf dem alten obroviger Friedhof fand eine kleinere Aufsammlung statt, wobei namentlich Weiber viel lärmten. Der Friedhof wurde militärisch besetzt und die Angestellten durch die Polizei zerstreut. Wegen Nichtfolgeleistung der Aufforderung zum Weitergehen wurden zwei Männer und zwei Weiber arretiert. Jetzt ist alles still und das Militär wieder abgezogen. Den sämtlichen Fabrikanten kam Sonntag eine bürgermeisterliche Zuschrift zu mit der Aufforderung, bei den Erhebungen über die vorgekommenen gewerbeordnungswidrigen Vorgänge und bei weiteren Verhandlungen selbst zu intervenieren und dafür zu sorgen, daß von ihren Fabrikarbeitern zwei Vertrauensmänner gewählt werden, welche diesen Erhebungen und Verhandlungen beizuwohnen hätten.

— (Vienenzucht.) Die 20. Wandersammlung deutscher und österreichischer Bienenzüchter wird in den Tagen vom 14. bis 17. September zu Straßburg zusammentreten. Mit ihr wird eine Ausstellung von Bienenzuchtobjecten und eine Verlosung verbunden sein.

— (Telegraphen-Conferenz.) Die 14. Sitzung der internationalen Telegraphen-Conferenz in St. Petersburg fand am 2. d. M. statt. Die zweite Commission berichtete über die Rückvergütung der Gebühren für nicht angelommene, verspätete oder sinnentstellte Telegramme an die Aufgeber, über die Abrechnung zwischen den Telegraphendirectionen bezüglich internationaler Depeschen, über die Rechte und Pflichten des internationalen Telegraphensecretariats in Bern, die Beziehungen zu den Telegraphendirectionen und -Gesellschaften, die der Telegraphenconvention noch nicht beigetreten sind, und über den Modus des Beitritts. Die Conferenz nahm den Bericht zur Kenntnis und sprach der schweizerischen Regierung für die Errichtung des internationalen Secretariats in Bern ihren Dank aus, ebenso dem Director dieses Secretariats Curdod und dem Secrerär Saint-Martial. In geheimer Abstimmung wurde sodann beschlossen, in London die nächste internationale Telegraphen-Conferenz im Jahre 1878 abzuhalten. Ueber die Errichtung eines Centralinstitutes für Telegrapheningenieur in der Schweiz fand ein Gedankenaustausch statt. Die Conferenz zeigte sich dem Plane sehr geneigt.

— (Aus den Bädern.) In Ansee sind bis 28. v. M. 540 Kurgäste, in Gleichenberg bis 4. d. M. 1803, in Karlsbad 11,976, in Krupina-Epřiz bis 28. v. M. 1083, in Neuhans bei Elbi bis 30. v. M. 366, in Rohitsch-Sauerbrunn bis 2. d. M. 873 und im Mineralbad Tüffer bis 1. d. M. 158 Kurgäste angekommen.

Locales.

Geschichte Krains.

Herr August Dimik, k. k. Finanzrath in Laibach, Secretär des historischen Vereines für Krain etc. etc. übergab soeben das 1. Heft des II. Theiles seiner „Geschichte Krains“ der Oeffentlichkeit. Der geschätzte Verfasser arbeitete mit rastlosem Eifer, um den Freunden der heimathlichen Geschichte mehr, als ursprünglich beabsichtigt war, bieten zu können.

Herr Dimik behandelte den so eben auf den Buchertisch erschienenen Theil in der Erwägung, als derselbe eine denkwürdige Epoche umfaßt und mehr als locales Interesse befriedigt, sehr ausführlich; der geehrte Verfasser benützte bei dieser mühevollen Arbeit, die ihm ein unvergängliches ehrenvolles Andenken im eigenen Heimatslande und in ganz Oesterreich sichert, die Schätze des landschaftlichen Archives in Laibach, die gefälligen Mittheilungen der k. k. Studienbibliothek in Laibach, der k. k. Universitäts- und der Joanneums-Bibliothek in Graz und die werthvollen Vorarbeiten des Herrn Pastors Theodor Elze in Venedig.

Herr August Dimik führt uns in diesem zweiten Theile folgende Zeitabschnitte vor: und zwar im ersten Kapitel: Die Zeiten Maximilian I. (1493—1519), Maximilians Jugendzeit, Türkeneinfälle, Huldigung, Landtag von Marburg, Krieg in der Schweiz und in Baiern, organisatorische Thätigkeit des Kaisers, Krieg mit Venedig, Bauernkriege, Ausschüßtage, ausburger und innsbrucker Abell, Kulturentwicklung im Lande und in den Städten; im zweiten Kapitel: die Zeiten Karl V. und Ferdinand I. bis zur Theilung (1519—1522), Ständische Regenschaft, Landtag in Bruck a. d. Mur, Tod des Kaisers, Gesandtschaft nach Barcelona, Huldigung, krainische Gesandtschaft in Augsburg, Köln, Mailrich, Aachen und Mainz, Türkengrenze, Kundschaftssystem, neuer Hofrath, Theilungsverträge, Verhältnis Krains zu Triest, Gunstbeweise für Laibach und die Bauerschaft.

Wir können es im Momente des Erscheinens des zweiten Theiles dieses ausgezeichneten, werthvollen historischen Werkes nicht unterlassen, alle Freunde der Geschichte Krains und Oesterreichs neuerlich einzuladen, Dimik's „Geschichte Krains“ einen hervorragenden Platz in ihrer Bibliothek anweisen zu wollen.

Die Belletristik und der Lehrer.

Vom k. k. Schulspectator Joh. Sima.

(Schluß.)

Da haben wir wieder die „Leiden und Freuden eines Schulmeisters“ von Jeremias Gottheld, dann Schlez's „Gregorius Schlaghardt“ und Weingart's „Lorenz Kraft“ — lauter Schriften, die gelesen zu werden verdienen. — Noch muß ich ein Werkchen hier anführen, das mir von all den genannten zuerst in die Hände kam. Es ist das „Tagebuch des Dorfschulmeisters Jakob Sturm“ von Nieritz, das ich noch als Zögling der Mittelschule aus der Bibliothek erhielt. Da ich schon damals eine große Neigung zum Lehrfache in mir verspürte, so habe ich das Buch anfänglich mit vielem Interesse gelesen, — doch schließlich fühlte ich mich nicht recht befriedigt und wunderte mich noch obendrein, wie so ein Buch, durch das sich nur die Armuth und Dürftigkeit eines über die Ohren verlebten Pädagogen wie ein rother Faden hindurchzieht, in eine Schülerbibliothek verlieren konnte, wohin es ob der vielen Liebesabenteuer, die es vorführt, gar nicht gehört. Ich fühlte mich verlegt, weil das Buch von den Lichtseiten des Lehrstandes fast gar keine Erwähnung that oder dieselben zu wenig hervorkehrte.

Werke, in denen der Stand des Jugendbildners als achtungs- und verehrungswürdig hingestellt wird, sind also sehr dünn gesät, und selbst die finden nicht allseitige Verbreitung. Beliebte Schriftsteller könnten auf diesem Gebiete unendlich viel durch ihre Erzeugnisse thun; aber bisher fanden sie, wie angemeldet, in dem Lehrer meist nur die Figur des Humors und des Witzes. Ueber diese betäubende Thatsache klagt auch Kellner, indem er beiläufig schreibt: „Die Welt holt ihre Ideale zumeist aus anderen als unseren Regionen und so darf es auch nicht befremden, wenn sie das Glück nicht begreift, welches ein einfacher Volksschullehrer in seinem Berufe und im Kreise der Jugend finden kann.“ Es liegt also nun an uns, in dieser Richtung andere Zustände zu schaffen. Das unermüdlige Streben nach eigener Vollendung wird uns den Weg zum Lichte bahnen, und durch uns wird sich die Welt auch für uns gewinnen lassen. Daß es bisher nicht so war, wie es wünschenswerth gewesen wäre, haben die Lehrer vielfach selbst verschuldet, allein es hatte dies nicht durchgehend in ihnen selbst die Quelle. Die Glodenstrickperiode und was an ihr hängt ist hinter uns und der Klingelbeutel und die Verschlaterne lasten nicht mehr in den Händen des Pädagogen. Freier ist sein Blick, freier sein Thun und Lassen. Wird er einmal ein ganzer Mann geworden sein, dann ist auch von außen Heil und Segen zu erwarten. Die Jünger der Belletristik werden dann ihre Schranken von selbst der Vergessenheit opfern und der pädagogische Pedant mit seinen Anhängeln wird heimgegangen sein. Wir haben davon schon im „Lauterbacher“ von Auerbach, dessen schwarzwälder Dorfgeschicht-

